

Historische Dimensionen

Die Olympischen Sommerspiele 1936¹

Magnus Brechtken / Tobias Hof

1. Die Bewerbung um die Olympiade 1936

Im Juli 1912 entschied das International Olympic Committee (IOC) die VI. Olympischen Spiele für das Jahr 1916 nach Berlin zu vergeben. Als Hauptwettkampfstätte wurde am 8. Juni 1913 in Anwesenheit von Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) das Deutsche Stadion in Grunewald eingeweiht. Entworfen und erbaut wurde das Stadion mit Platz für 40.000 Zuschauer inmitten der ebenfalls neu konzipierten Pferderennbahn Grunewald von Otto March (1845–1913). Der Neubau sollte nicht nur sportliche Wettkampfstätte sein, sondern auch durch seine Anlage und Architektur das nationale Selbstbewusstsein des Kaiserreichs zur Schau stellen. Deshalb wurde es mit Skulpturen üppig ausgestattet, die in erster Linie antiken Siegerstatuen nachempfunden waren. (Pfundtner 1936: 11–2) Die künstlerische Ausstattung, so die Architekturhistoriker Wolfgang Schäche und Norbert Szymanski, offenbare eine für den Wilhelminismus typische wie gleichermaßen charakteristische Ungleichzeitigkeit von Form und Inhalt:

Eine „technisch wie funktional hochmoderne Stadionanlage [...] zeigte sich in einer den Repräsentationsbedürfnissen des 19. Jahrhunderts verhafteten Inszenierungsarchitektur, die erprobte Versatzstücke der abendländischen Baugeschichte in eklektizistischer Aneignung in einen neuen Sinnzusammenhang stellte.“ (Schäche/Szymanski 2001: 26)

Aufgrund des Ersten Weltkriegs mussten die VI. Olympischen Spiele abgesagt werden; das Deutsche Stadion sowie die Rennbahn wurden während des Kriegs als Lazarett verwendet. Zu Zeiten der Weimarer Republik fanden auf dem Gelände wieder Sportveranstaltungen statt. Hierzu zählten die Fußballspiele der deutschen Nationalmannschaft, das erste „Deutsche Kampfspiel“ im Sommer 1922 – es war vom „Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen“ als Alternative zu den Olympischen Spielen konzipiert

1 Der Beitrag ist eine leicht geänderte und gekürzte Fassung des gleichnamigen Kapitels aus dem Gutachten „Das Olympiagelände in Berlin: NS-Tradition und Erinnerungskultur“ von Magnus Brechtken und Tobias Hof (Brechtken/Hof: 2021).

worden, von denen das Deutsche Reich bis einschließlich des Jahres 1924 ausgeschlossen war – sowie die von den Zeitungsverlagen Scherl und Ullstein organisierten Sportveranstaltungen der 1920er-Jahre. Neben Sportereignissen fanden im Deutschen Stadion auch die Feierlichkeiten zum 80. Geburtstag von Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847–1934) am 2. Oktober 1927 statt sowie zahlreiche militärische und parteipolitische Aufmärsche wie Hitlers Wahlkundgebung am 27. Juli 1932. (Schäche/Szymanski 2001: 45–6)

Trotz der Absage der VI. Olympischen Spiele hatte die deutsche Sportbewegung das Vorhaben nicht aufgegeben, das prestigevolle Unternehmen zu einem späteren Zeitpunkt nach Berlin zu holen. Die treibenden Kräfte für eine erneute Bewerbung waren Theodor Lewald (1860–1947) und Carl Diem (1882–1962), der bereits als Generalsekretär des Organisationskomitees für die 1916er-Spiele verantwortlich gewesen war. Um die Chancen zu erhöhen, spaltete sich im Jahr 1925 der „Deutsche Olympische Ausschuss“ (DOA) vom DRA ab. Dadurch sollte der DRA sich auf die sportliche Entwicklung in Deutschland im Sinne einer völkisch-nationalen Erziehung konzentrieren können, während sich der DOA exklusiv mit einer erneuten Olympiabewerbung befassen konnte. Erleichtert wurden die Bemühungen auch dadurch, dass die Anzahl deutscher Mitglieder im IOC kontinuierlich stieg. Im Jahr 1924 kamen Lewald und Oskar Ruperti (1877–1958) ins IOC. 1926 folgten Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg (1873–1969) und 1929 schließlich Karl Ritter von Halt (1891–1964). (Rürup 1996: 43)

1927 beschloss der DOA, dem IOC Berlin als Austragungsort für die Olympischen Spiele des Jahres 1936 vorzuschlagen. Da eine Bewerbung offiziell nur durch die Stadt Berlin selbst erfolgen konnte, ließ Lewald umgehend seine guten politischen Kontakte spielen. Am Ende sagte nicht nur Berlins Oberbürgermeister Gustav Böß (1873–1946) seine Unterstützung für die Bewerbung zu. Auch der deutsche Außenminister Gustav Stresemann (1878–1929) flankierte mit seinem nationalen und internationalen Ansehen das Vorhaben. (Krüger 1975: 35) Bereits zu diesem Zeitpunkt stand fest, dass eine Vergrößerung des Deutschen Stadions erfolgen musste. Architekten wie Johannes Seiffert (1869–1930) und Werner March (1894–1976), der Sohn des Erbauers des Deutschen Stadions, legten erste Vorschläge für eine Modernisierung und Erweiterung der Arena vor, die jedoch aufgrund der wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten der Weimarer Republik zunächst nicht weiterverfolgt wurden. March erhielt schließlich für eine kostengünstigere Umbauvariante den Zuschlag. (Titel 1993: 118)

Die deutsche Bewerbung für die XI. Olympischen Spiele wurde im Mai 1930 während des IX. IOC-Kongresses in Berlin eingereicht. In den folgenden Tagen konnten die Sportfunktionäre des IOC und der internationalen Sportverbände die von March konzipierten Umbaupläne einsehen. Zudem fand eine Begehung des Stadions und des Deutschen Sportforums statt, um den angereisten Gästen das Wettkampfareal zu zeigen. Die Gastgeber betonten, dass es dank der Gesamtanlage von Stadion und Sportforum erstmals möglich sein werde, fast alle Wettkämpfe am selben Ort auszutragen. Dies entsprach einem seit den 1920er Jahren immer wieder geäußerten Wunsch des IOC. Am Ende setzte sich die deutsche Bewerbung gegen den Mitkonkurrenten aus Barcelona durch; das IOC übertrug Berlin offiziell am 13. Mai 1931 die Austragung der IX. Olympischen Spiele. (Ueberhorst 1986: 3)

Der Erfolg der NSDAP bei den Reichstagswahlen im Juli 1932 trübte bei den Verantwortlichen des DOA die Euphorie über den Zuschlag. Die NSDAP hatte aus ihrer Ablehnung des Olympischen Gedankens keinen Hehl gemacht und so bestand die Befürchtung, dass alle bisherigen Planungen hinfällig sein könnten, sollte die NSDAP Regierungsverantwortung übernehmen. Nicht nur missbilligten die Nationalsozialisten die internationalistische Grundidee der Spiele, sondern sie lehnten es auch ab, dass deutsche Sportler gegen die „Feindvölker“ des Weltkriegs oder gar gegen „minderwertige Rassen“, als die sie etwa Afroamerikaner und Juden diffamierten, antreten sollten. 1932 forderte der *Völkische Beobachter* vom DOA, dass im Falle Olympischer Spiele in Berlin die „Schwarzen [...] ausgeschlossen werden [müssen]. Wir erwarten es.“ (zit. nach Teichler 1996: 16)

Derartige Äußerungen verstießen gegen sämtliche olympische Prinzipien und verunsicherten das IOC. Deren Präsident Henry de Baillet-Latour (1876–1942) erbat deshalb von seinem deutschen Kollegen – und späteren NSDAP-Mitglied – Karl Ritter von Halt eine Versicherung, dass auch bei einer Regierungsbeteiligung der NSDAP die Statuten des IOC befolgt werden würden, um eine Austragung der Spiele in Berlin nicht zu gefährden. Dank positiver Signale Hitlers konnte Halt die Gemüter der IOC-Granden beruhigen, so dass die Planungen für die XI. Olympiade ungestört weiterlaufen konnten. (Ueberhorst 1986: 4)

2. Die Vorbereitungen unter dem NS-Regime

Kurz vor der Ernennung Adolf Hitlers (1889–1945) zum Reichskanzler konstituierte sich am 24. Januar 1933 das Organisationskomitees (OK) für die Olympiade 1936 als eingetragener Verein. Neben dem Vorsitzenden Theodor Lewald gehörten ihm unter anderem Carl Diem, Karl Ritter von Halt, Werner March sowie bis 1935 der damalige Oberbürgermeister Berlins, Heinrich Sahm (1877–1939), an. Die Beteiligten behaupteten, man habe sich mit der Gründung eines eingetragenen Vereins präventiv gegen Eingriffe eines möglichen NS-Regimes schützen wollen – eine These, die in das Reich der Fabeln verwiesen werden muss. Denn dieser Schritt, der die späteren Machthaber natürlich nicht an einer Einflussnahme hinderte, war vor allem aus organisatorischen Überlegungen heraus getroffen worden.

Bei den Besprechungen des OK wurde deutlich, dass die Verantwortlichen von den Bauten, der Organisation und den Rahmenveranstaltungen der Olympischen Spiele in Los Angeles im Jahr 1932 beeindruckt waren. Auch wenn nach wie vor das Geld fehlte, so hatte man dennoch weitreichende Ziele: Der von March überwachte Umbau des Sportgeländes sollte nicht nur die Olympiabauten in Los Angeles nachahmen, sondern diese übertreffen. Gleiches galt für das Rahmenprogramm: Auch hier setzte man sich als Ziel, die Spiele des Jahres 1932 in den Schatten zu stellen. (Lennartz/Schmidt 2002: 26; March 1936: 43–4)

Bald nach der ersten OK-Sitzung am 1. Februar 1933 suchte Lewald den Kontakt zur Reichsregierung unter dem neuen Reichskanzler Hitler. Am 6. März bat Lewald Staatssekretär Hans Heinrich Lammers (1879–1962) um eine Unterredung und nutzte sogleich die Gelegenheit, um Hitler zu seinem „gewaltigen Sieg“ – gemeint war der von NS-Gewalt und SA-Terror gegen Kommunisten, Sozialisten und andere politische Gegner geprägte Wahlerfolg der NSDAP bei der Reichstagswahl vom 5. März – zu gratulieren. (Lewald 1933a) Am 16. März 1933 kam es zu der gewünschten Besprechung zwischen Hitler und Lewald, an der auch Bürgermeister Sahm teilnahm. (Lammers 1933a; Titl 1993: 127) Hitler sicherte dabei zwar seine Unterstützung zu, lehnte es aber ab, die Schirmherrschaft über die Spiele zu übernehmen. Er echauffierte sich über den paternalistischen Ton des IOC-Präsidenten ebenso wie über die versuchte Einmischung des IOC in die Vorbereitung zu den Spielen. Paul von Hindenburg willigte letztlich ein, die Schirmherrschaft zu übernehmen, die nach seinem Tod im November 1934 dann auf Hitler überging. (Lewald 1933e)

Am 28. März trafen sich Diem und Lewald mit Joseph Goebbels (1897–1945), der gerade die Leitung des neu gegründeten Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) übernommen hatte. Goebbels erkannte rasch, welches Propagandapotenzial ihm eine Olympiade im eigenen Land bot – Sport im Allgemeinen und Siege deutscher Athleten und Mannschaften bei internationalen Sportwettkämpfen im Besonderen waren einzigartige Möglichkeiten, um die behauptete Überlegenheit der Deutschen gegenüber anderen Nationen und „Rassen“ zur Schau zu stellen. (Boch 2002: 14–6) Es ist somit durchaus sinnfälliger, dass der rasante Aufbau des RMVP und die Gleichschaltung des deutschen Propaganda- und Medienapparats parallel zu den Vorbereitungen für die Olympischen Spiele verliefen. Am 16. Januar 1934 rief Goebbels in seinem Ministerium eigens einen Olympischen Ausschuss ins Leben, dessen Bedeutung sich nicht nur an den insgesamt sieben Unterabteilungen, sondern auch an seinem hohen Etat zeigte. (Grothe 2008: 295–6)

Auch wenn sich die Führung des Regimes demonstrativ hinter die anstehenden Spiele gestellt hatte, sahen sich Lewald und Diem immer wieder massiven Angriffen in der Presse ausgesetzt. (Becker 2009: 35–6; Diem 1986: 137–8; Lammers 1933b) Nicht nur wurde dabei die Olympische Idee *per se* als Verrat an den deutschen Idealen und der Nation diffamiert, sondern die beiden Organisatoren wurden auch aufgrund ihrer jüdischen Abstammung beziehungsweise Verwandtschaft angegriffen, was schließlich am 1. April 1933 zum Rücktritt Lewalds vom DRA-Vorsitz führte. (Lewald 1933d)

Um die Durchführung der Spiele nicht zu gefährden, befahl Hitler Anfang April die Verleumdungskampagnen einzustellen und ordnete eine Kehrtwende in der Berichterstattung an. Dieser Richtungswechsel kulminierte in dem Olympischen Aufruf, der von Goebbels in Kooperation mit Reichsinnenminister Wilhelm Frick (1877–1946) und Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten (1887–1943) in der Zeitung *Der Angriff* im November 1934 publiziert wurde. Darin hieß es:

„Im Jahre 1936 werden wir uns mit den Völkern der Erde messen und ihnen zeigen, welche Kräfte die Idee der Volksgemeinschaft auszulösen im Stande ist. Deutschland hat nie kriegerischen Ehrgeiz besessen, sondern seinen Ruhm im friedlichen Ringen der Nationen gesucht.“ (zit. nach Titel 1993: 121)

Trotz anfänglichen Misstrauens kam es rasch zu einer engen Zusammenarbeit zwischen den altgedienten Sportfunktionären und den neuen Macht-

habern. Lewald und Diem erhofften sich die Erfüllung ihres Lebenstraums, die Olympischen Spiele in Deutschland zu veranstalten. Die Reichsregierung versuchte wiederum, die Weltöffentlichkeit von einem friedliebenden, wenn auch mächtigen, neuen Staat zu überzeugen. Dies war umso dringender, da die Judenverfolgung und die Unterdrückung von Minderheiten und Oppositionellen das Ansehen in der Welt beschädigt hatten. Im Oktober 1933 erklärte Hitler,

„Deutschland befinde sich außenpolitisch in einer der schwierigsten und ungünstigsten Lagen, es müsse versuchen, durch große kulturelle Leistungen die Weltmeinung für sich zu gewinnen. In diesem Zusammenhang sei es günstig, dass 1936 die Olympischen Spiele stattfinden.“ (zit. nach Titel 1993: 130)

Für Hitler stand somit zunächst weniger der Sport im Vordergrund, sondern die Spiele waren ein „willkommener Bestandteil einer politisch-propagandistischen Gesamtstrategie, mit der die ‚Risikozone‘ der nationalsozialistischen Außenpolitik überbrückt werden sollte.“ (Teichler 1976: 266)

Der Blick auf den Pragmatismus der Organisatoren und die außenpolitischen Intentionen der Regierung sollte jedoch nicht über die Schnittmengen zwischen dem Weltbild führender Sportfunktionäre und der NS-Ideologie hinwegtäuschen. Zu nennen sind insbesondere der militärische Habitus, die Begeisterung für Wehrentüchtigung und militärische Auseinandersetzungen sowie die völkisch-biologistische Vorstellung, den „deutschen Volkskörper“ durch Leibesertüchtigung zu „reinigen“ und im Sinne der Ideologie zu formen. Gerade der Glaube an den „gesunden (Volks-)Körper“ sowie an Rassenhygiene und Eugenik war bei Sportfunktionären seit dem späten 19. Jahrhundert weit verbreitet. Dass dieser Gedanke auch bei Lewald ausgeprägt war, wird in seinem Schreiben an Hitler nach der Besprechung am 16. März deutlich. Lewald bedankte sich, dass Hitler „über die Bedeutung von Turnen und Sport für den Wiederaufbau deutscher Volkskraft und die Stärkung nationalen Empfindens in begeisternden und hinreissenden Worten“ gesprochen habe. Er unterstrich, dass der DRA „alle seine Kraft dafür einsetzen [werde], dass dem gewaltigen Strom nationaler Erneuerung, der heute ganz Deutschland machtvoll und befruchtend durchrauscht, alle Flüsse, Bäche und Quellen der großen Turn- und Sportbewegung zugeleitet werden zur Wahrung deutscher Jugendkraft, Stärkung nationaler Gesinnung, zur Erziehung eines wehrhaften Geschlechts.“ (Lewald 1933c) Diese Schnittmengen des Denkens erleichterten eine Anpassung der Sportfunktionäre; in welcher Form sie die Rassehierarchie des

Nationalsozialismus und seiner Lehre des „lebensunwerten Lebens“ adaptierten, muss jedoch individuell geprüft werden. (Becker 2009: 12–3 u. 122)

Akteure wie Lewald und Diem waren sich bewusst, dass sie mit einem rassistisch-menschenverachtenden Regime zusammenarbeiteten. Sie nahmen dies ohne moralische Bedenken in Kauf, um ihre Ziele zu erreichen. Nicht Naivität, sondern Kalkül motivierte Diem und Lewald dazu, sich dem Regime in einer Kombination aus Opportunität und Selbstmobilisierung anzudienen. Aber sie waren nicht nur auf dem „politischen Auge“ bewusst blind und verdrängten die Verfolgung von Minderheiten und Oppositionellen. Vielmehr stellten sie sich und ihre Leistungen bewusst in den Dienst des NS-Staates. Denn sowohl die internationale Strahlkraft der Olympischen Spiele als auch die nationale Begeisterung für sportliche Wettkämpfe trugen dazu bei, das Regime zu stabilisieren und zu legitimieren. (Teichler 1976: 297) Auch wenn die Bedeutung der Olympischen Spiele 1936 in der Gesamtgeschichte des „Dritten Reichs“ nicht überbewertet werden sollte, so dienten sie dennoch als wichtiges Element auf dem Weg der inneren Machtfestigung und internationalen Anerkennung. (Dwertmann 2011: 232) Der Historiker Hans-Ulrich Thamer bezeichnete die Spiele deshalb als ein Werk der Selbstverharmlosung der Diktatur nach innen und nach außen. (Thamer 1986: 426–7)

Am 5. Oktober 1933 besuchte Adolf Hitler in Begleitung von Theodor Lewald, Carl Diem, Reichsinnenminister Wilhelm Frick, Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten sowie dem Architekten Werner March die Austragungsstätte. Während des Rundgangs erklärte Hitler zur freudigen Überraschung der Anwesenden, das Stadion müsse vom Reich gebaut werden, da man die „ganze Welt zu Gast geladen hätte ... [und] etwas Großartiges und Schönes entstehen“ solle. (zit. nach Schäche und Szymanski 2001: 55) Auf der fünf Tage später terminierten Sitzung in der Reichskanzlei wurde beschlossen, den ursprünglichen Gedanken eines kostengünstigen Umbaus aufzugeben und stattdessen eine neue Sportanlage zu errichten, die gleich mehrere Spielstätten umfassen sollte. So drängte Hitler darauf, einen großen Aufmarschplatz in das Gelände zu integrieren (das spätere Maifeld), der im Westen von Tribünen umgeben sein sollte. Diem griff diese Idee auf und schlug vor, die Westtribüne durch einen Glockenturm zu ergänzen. Im Osten sollte sich der Platz zum Olympiastadion öffnen, dessen Westkurve nach einer Idee Marchs eingeschnitten werden sollte.

Für die Umsetzung dieser Ideen sicherte Hitler eine großzügige Aufstockung der Mittel zu. Die Unterstützung des Regimes beschränkte sich nicht nur auf die Finanzen. Auch die personelle Besetzung der Arbeiter- und

Planungsstäbe wurde sukzessive erhöht. (Titel 1993: 128) Hinzu kam eine breit angelegte Mobilisierungskampagne, um genügend Arbeitskräfte für den Neubau zur Verfügung zu haben. Auch die Wehrmacht wurde in die Vorbereitungen einbezogen. Letzteres gestaltete sich unkompliziert, da das OK-Mitglied General Walter von Reichenau (1884–1942) gute Kontakte zum damaligen Reichswehrminister Werner von Blomberg (1878–1946) unterhielt. Es war das erste Mal in der Geschichte der modernen Olympischen Spiele, dass eine Regierung derart uneingeschränkt die Vorbereitungen im eigenen Land unterstützte, förderte und damit zugleich kontrollierte. (Grothe 2008, 296; Rürup 2014: 74)

Hitler besichtigte die Großbaustelle der Anlage ein zweites Mal am 31. Oktober 1934. Abermals nahm er Einfluss auf die weiteren Ausführungen, so dass March seine ursprünglichen Pläne teils in Rücksprache mit Albert Speer (1905–1981) überarbeitete. (Pfundtner 1936: 20; Schäche/Szymanski 2001: 66–9) Auch später kam es immer wieder zu kleineren Änderungen und Anpassungen, die letztlich aber alle fristgerecht geklärt werden konnten. (Goebbels 2005: 242–3) Am 22. August 1935 fand im Rahmen einer großen Kundgebung das „Richtfest der Olympiabauten auf dem Reichssportfeld“ statt. (Schäche/Szymanski 2001: 72)

3. Die internationale Boykottbewegung

Waren die Kritiker der Olympischen Spiele im Land zusehends verstummt, so sahen sich die deutschen Organisatoren und die Regierung in Berlin von Beginn an einer breiten, wenn auch heterogenen Boykottbewegung auf internationaler Ebene gegenüber. Einige Mitglieder des IOC, internationale Sportfunktionäre und -verbände, ausländische Politiker und emigrierte Deutsche wie der Schriftsteller Heinrich Mann (1871–1950) oder der Künstler John Heartfield (1891–1968) kritisierten die politische Instrumentalisierung der Olympischen Spiele durch den NS-Staat. Sie beklagten die Unterdrückung und Verfolgung ganzer Bevölkerungsgruppen im Allgemeinen und der jüdischen Deutschen im Speziellen. Aufgrund dieser offensichtlichen Verstöße gegen die IOC-Statuten und den Olympischen Gedanken forderten sie das IOC auf, dem nationalsozialistischen Deutschland die Spiele zu entziehen. (Rürup 2014: 67–71)

Auf der Sitzung des IOC in Wien (Juni 1933) erklärten Diem und Lewald im Namen der deutschen Regierung, dass „die deutschen Juden [...] aus der deutschen Mannschaft nicht ausgeschlossen“ (zit. nach Titel

1993: 141) werden würden. Zudem beteuerten sie wider besseres Wissen, dass der deutsche Staat sich nicht einmische und die Spiele deshalb wie geplant stattfinden sollten. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg behauptete Diem wahrheitswidrig, dass OK habe unabhängig agiert. Zwar hatte Diem diesen Schein nach außen für den kenntnislosen Blick wahren können, aber personelle Veränderungen höhlten sukzessive die Autonomie des OK aus. Insbesondere der Beitritt Hans Pfundtners (1881–1945), Staatssekretär im Reichsinnenministerium und Vorsitzender für den Bau- und Finanzausschuss für die Olympischen Spiele, im Oktober 1935 ermöglichte der Regierung das OK zu kontrollieren. In ihrer öffentlichen Wirkung blieben Diems und Lewalds Verschleierungsmanöver jedoch zeitgenössisch weithin erfolgreich und das IOC bekräftigte seinen Beschluss, die Spiele in Berlin abzuhalten. (Teichler 1976: 274)

Zwar ließ die Wiener Erklärung die verhaltene Skepsis der konservativen Auslandspresse verstummen, die Kritik in linken und liberalen Medien aber riss nicht ab. Insbesondere die Behandlung deutscher Juden und ausländischer Sportler, die nach der NS-Rassenideologie als „minderwertig“ eingestuft wurden, rückte in den Vordergrund des Boykottaufrufs. Befeuert wurde die Kritik dadurch, dass Berlin sich nicht an die eigenen Zusagen hielt. Auch eine erneute Versicherung auf der IOC-Tagung in Athen im darauffolgenden Jahr, alle Sportler unabhängig ihrer Herkunft zu tolerieren, brachte keine Entlastung. Insbesondere das IOC-Mitglied Ernest Lee Jahncke (1877–1960) sowie Jeremiah Mahoney (1878–1970), Präsident des mächtigen amerikanischen Leichtathletikverbands *American Athletic Union* (AAU), forderten weiterhin einen Boykott der Olympiade. (The Times 1935a)

Lewald und Diem führten zahlreiche Gespräche mit IOC-Mitgliedern und suchten nach Wegen, um den drohenden Boykott abzuwenden. Es war dabei insbesondere Diem, der sich in der Rolle eines Olympia-Botschafters gefiel. Auf zahlreichen Auslandsreisen, von denen er in Briefen an seine Ehefrau Liselott Diem (1906–1992) berichtete, warb er für Berlin als Austragungsort und versuchte, die Kritik am NS-Staat abzumildern. (Becker 2009: 95–6) Dass letztlich die Boykottbewegung scheiterte, war jedoch weniger Diems Eifer zuzuschreiben, sondern vor allem zwei Ereignissen geschuldet:

Erstens nahm die deutsche Olympiamannschaft mit Helene Mayer (1910–1953) und Rudi Ball (1911–1975) zwei „Nichtarier“ (im Sinne der NS-Rassenkonstruktionen) in ihre Reihen auf und entkräftete durch diese symbolische Geste die Hauptargumente der Boykottbewegung. Als so genannte

„Halbjuden“ besaßen beide nach wie vor die deutsche Staatsbürgerschaft und waren als Mitglieder des „Deutschen Reichsbunds für Leibesübungen“ (DRL) berechtigt, an der Olympiade teilzunehmen. (Teichler 1976: 278–9) Die Idee, zwei „Alibi-Juden“ (*Token Jews*) in die deutsche Mannschaft aufzunehmen, stammte vom amerikanischen IOC-Mitglied General Charles H. Sherrill (1867–1936), der sich 1935 mit Hitler getroffen hatte, um eine Lösung in der Frage der Olympia-Beteiligung deutscher Juden zu finden. Auch wenn Sherrill bei diesem Treffen erkennen musste, dass die bisherigen Erklärungen für Hitler keinerlei Verbindlichkeit besaßen, so schmälerte dies nicht seine Begeisterung für NS-Deutschland. (Braun 2010: 138–145; Meissner 1935) Zudem versicherte die deutsche Regierung Sherrill, dass Juden jederzeit für Olympia trainieren könnten. Dieses Zugeständnis war freilich eine Farce. Die erfolgreiche Hochspringerin Gretel Bergmann (1914–2017) etwa wurde als Jüdin nicht nur vom DRL und damit der deutschen Olympiamannschaft ausgeschlossen, sondern konnte auch nicht unter den gleichen Bedingungen wie ihre nicht-jüdischen Kolleginnen trainieren. (Bergmann 2003; Frietsch 2013; Fuhrer 2011: 46)

Zweitens ordnete das NS-Regime an, die antisemitische Propaganda temporär zurückzufahren. Während in der Folge antisemitische Schilder und Poster an frequentierten Orten abgehängt wurden, blieben sie auf dem Land – in Gebieten also, die nicht im Interesse der Weltöffentlichkeit standen – weiterhin stehen. (Grothe 2008: 299; Teichler 1996: 15) Dennoch hatte diese Strategie Erfolg. Das zeigte sich schon bei den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen im Januar 1936: Internationale Beobachter konzentrierten sich auf die sportlichen Wettbewerbe und lobten die Weltoffenheit des Austragungsortes. Die Winterspiele waren somit nicht nur ein gelungener organisatorischer Testlauf für Berlin, sondern sie erstickten auch die letzte Kritik an den Sommerspielen. (Frick 1935; Fuhrer 2011: 61–80)

Bereits vor den Winterspielen war der stärkste Widerstand gegen die Olympischen Sommerspiele in Berlin gebrochen worden. Bei einer Abstimmung am 8. Dezember 1935 hatte die AAU mit nur zwei Stimmen Mehrheit einen Boykott der Olympiade abgelehnt. Avery Brundage (1887–1975), Mitglied der AAU und ein Gegner der Boykottbewegung, hatte die Abstimmung um einen Tag hinausgezögert, um genügend ihm genehme Stimmen zu sammeln. Nach seinem Erfolg forderte er seine Gegner zum Rücktritt auf, eine Forderung, der Mahoney nachkam. Jahncke wurde 1936 aus dem IOC ausgeschlossen und Brundage zu seinem Nachfolger ernannt.

Verschaffte die Boykottbewegung den jüdischen Deutschen eine scheinbare kurze Atempause, so verschärfte das NS-Regime die Unterdrückung politischer Gegner und anderer Minderheiten. Das Konzentrationslager Sachsenhausen wurde im Sommer 1936 fertiggestellt, Sinti und Roma aus Berlin und Umgebung im so genannten Zigeunerlager Marzahn interniert. (Grothe 2008: 299) Auch die Außerkraftsetzung der rein formal fortbestehenden Weimarer Verfassung, die Verfolgung politischer Oppositioneller, die Verbrennung von Büchern oder die allmähliche Aufrüstung wurden fortgesetzt und konnten schwerlich übersehen werden. Unmittelbar vor den Olympischen Spielen in Berlin sollte sich zudem die aggressive NS-Außenpolitik gleich zweimal manifestieren: Zum einen besetzte die Wehrmacht am 7. März 1936 das entmilitarisierte Rheinland und brach damit den Versailler Friedensvertrag und den Locarno-Vertrag von 1925. (Giro 2006; Wolz 2014) Zum anderen wurde Ende Juli 1936 bekannt, dass das NS-Reich die Rebellen Francisco Francos im Spanischen Bürgerkrieg unterstützte. (Barbieri 2015; Preston und Balfour 1999; Viñas 1987)

Trotz der zeitweisen Eindämmung antisemitischer Hetze und trotz aller heuchlerischen Friedensbeteuerungen gab es „also Gründe genug“, so der Historiker Reinhard Rürup,

„die Durchführung der Olympischen Spiele in einem von den Nationalsozialisten beherrschten Deutschland nicht nur für problematisch, sondern für politisch unverantwortlich zu halten. Dass das im IOC nicht so gesehen wurde, lag nicht nur an seinem ‚unpolitischen‘ Selbstverständnis, sondern auch daran, dass die meisten IOC-Mitglieder, in Übereinstimmung mit vielen internationalen Politikern und Beobachtern, in den politischen Entwicklungen in Deutschland bis 1936 kaum etwas Anstößiges erkennen konnten. Man arbeitete mit den Repräsentanten des nationalsozialistischen Deutschlands nicht mit schlechtem Gewissen, sondern aus voller Überzeugung zusammen“. (Rürup 1996: 9)

Besonders deutlich wird dies bei Avery Brundage, einem der vehementesten Kritiker der Boykottbewegung. Brundage bewunderte nicht nur die deutschen Errungenschaften und das nationalsozialistische Regime, sondern hegte auch selbst eine rassistische und antisemitische Weltanschauung. (Braun 2010: 138; Teichler 2010: 131–4)

4. Der Ablauf der Olympischen Spiele 1936

Die XI. Olympischen Sommerspiele begannen nach den Jahren der Vorbereitung in Berlin am 1. August 1936. Die Hauptstadt war mit tausenden Hakenkreuzfahnen geschmückt und seit den frühen Morgenstunden fanden über die ganze Stadt verteilt Massenaufmärsche und Festveranstaltungen statt. (Fuhrer 2011: 90–6) „Der nationalsozialistische Demonstrations- und Feierstil“, so Hans Joachim Teichler, „wurde während der Olympiade zur Perfektion vorangetrieben. Berlin legte zum ersten Mal sein ‚Festkleid‘ an, ein Flaggenmeer, das ab 1937 zu verschiedenen Anlässen wiederholt wurde.“ (Teichler 1976: 292)

Adolf Hitler empfing um 13:30 Uhr in der Reichskanzlei die IOC-Funktionäre. Im Anschluss besuchte er die Langemarck-Halle auf dem Reichssportfeld, um der Opferbereitschaft der deutschen Jugend zu huldigen und den Toten des Ersten Weltkriegs zu gedenken. Um 16:00 Uhr betrat er zusammen mit den Funktionären des deutschen und internationalen Olympischen Komitees das Stadion. (Organisations-Komitee 1936: 105) Auf seinem Weg vom Marathontor zur Führerloge überreichte Gudrun, die fünfjährige Tochter Carl Diems, Hitler unter tosendem Applaus der Zuschauer einen Blumenstrauß. Im Anschluss wurde die Olympiaglocke geläutet und unter dem Klang von militärischer Marschmusik zogen die Olympiamannschaften in die Arena ein. Bereits jetzt zeigte sich der hohe Stellenwert des Militarismus in der Eröffnungsfeier: Die streng hierarchische Abfolge des minutiös geplanten Beginns der Eröffnung, die Aufstellung der Sportler in Reih und Glied, der Auftritt von Offizieren, die musikalische Untermalung und Hitlers Besuch der Langemarck-Halle ließen keinen Zweifel daran, dass die Organisatoren die Spiele dazu nutzten, um die ihrer Meinung nach enge Verbindung zwischen sportlichen Wettkämpfen, militärischem Habitus und kriegesischer Auseinandersetzung zur Schau zu stellen.

Theodor Lewald hielt in seiner Funktion als OK-Vorsitzender eine fünfzehnminütige Eröffnungsrede, die „von Humanismus, Griechenlandbegeisterung und Vaterlandsliebe“ (Ueberhorst 1986: 12) durchdrungen war. Im Anschluss trat Hitler um 17:03 Uhr an das Mikrofon und erklärte „die Spiele von Berlin zur Feier der XI. Olympiade neuer Zeitrechnung als eröffnet.“ (Olympia – Fest der Völker 1938: 19:16 bis 19:28) Die Olympische Flagge wurde gehisst und es erklang die von Richard Strauss (1864–1949) komponierte olympische Hymne. Gleichzeitig stiegen Brieftauben – als Zeichen der olympischen Friedensmission – in den Himmel und der Fackelläufer Fritz Schilgen (1906–2005) lief durch das Olympiastadion zum Marathon-

tor, um dort das olympische Feuer zu entzünden. (Organisations-Komitee 1936: 105–6)

Der von Carl Diem konzipierte Fackellauf ist die wohl auch heute noch bekannteste Hinterlassenschaft der Spiele von Berlin. (Bernett/Funck/Woggon 1996: 16–8; Hensel 2007) Indem Diem die aus der Antike überlieferte Feuerübertragung mit dem modernen Stafettenlauf verband, wollte er eine „sakrale Segnung“ der Berliner Spielstätten symbolisieren. Auch sein Kollege Lewald war überzeugt, dass der Fackellauf ein „wirkliches und geistiges Feuerband zwischen dem griechischen Heiligtum, das vor nahezu vier Jahrtausenden von nordischen Einwanderern begründet wurde, und unserem deutschen Vaterland“ (zit. nach Grothe 2008: 302) geschaffen habe. Die von Diem präsentierte Mixtur aus Geschichtsphantasien und Religionsmetaphern war zeitgenössisch weit verbreitet und illustriert die Verwobenheit der Sportrituale mit den Propaganda-Praktiken des NS-Regimes. Entsprechend ist der Nationalsozialismus auch als politische Religion interpretiert worden, weil er liturgische Elemente, Masseninszenierungen und Rituale, eine auf Initiation und Berufung fußende Auserwähltheitsprogramm mit Heilsversprechen und Heilserwartung bis hin zur „Vergöttlichung“ des „Führers“ als „Erlöser“ verbindet. (vgl. Gentile 1996; Ley 2007; Voegelin 1993; Vondung 2013) Die Inszenierungen zur Olympiade spiegeln diesen Charakter und unterstreichen den instrumentellen Effekt der Verbindung von Sportpräsentation, autoritärer Herrschaft und NS-Ideologie. Angesichts der Begeisterung, die Olympia bei der Bevölkerung auslöste, war dieses symbolische Ritual nicht nur auf die Spielstätte oder das Ereignis selbst beschränkt: Da Olympia als Erfolg des NS-Regimes präsentiert und gefeiert wurde, übertrug sich der performative Akt der sakralen Überhöhung auch auf das Regime im Allgemeinen und den „Führer“ im Speziellen. (Becker 2009: 123; Teichler 1996: 13)

Vielfach wurde der Fackellauf vom griechischen Olympia nach Berlin als friedliche Erfolgsgeschichte propagiert, an der etwa 3.000 Läufer teilnahmen und deren Strecke unter anderem durch die Städte Wien und Prag führte. Diese Lesart verbreitete auch Leni Riefenstahls (1902–2003) Olympia-Film „Fest der Völker“, in dem der Fackellauf gleich zu Beginn einen prominenten Platz einnimmt. (Olympia – Fest der Völker 1938: 11:00 bis 14:45 und 20:09 bis 21:05) Die Regisseurin ließ sogar die Entzündung der Fackel am 20. Juli in Olympia mit ausgewählten Athleten nachdrehen, um das in Deutschland vorherrschende rassistisch geprägte Bild von Griechen zu bedienen. (Führer 2011: 83–9) Das Narrativ der friedlichen Erfolgsgeschichte entsprach nicht der Realität. Sowohl in Wien als auch in

Prag kam es zu tumultartigen Ausschreitungen zwischen Anhängern und Gegnern des NS-Staates. Der Fackellauf und die Entzündung des olympischen Feuers ist bis heute ein zentrales Element jeder Eröffnungsfeier – die konfliktreiche Entstehungsgeschichte mit ihrer sakralen Überhöhung des „Dritten Reichs“ wird dabei ausgeblendet. (Bernett/Funck/Woggon 1996: 16–28)

Der Fackellauf sollte nicht nur die Verbindung zwischen den Olympischen Spielen der Antike und der Moderne symbolisieren. (Ueberhorst 1986: 12) Mit seiner Einführung machte Diem auch unmissverständlich deutlich, dass das „Dritte Reich“ die Trägerschaft und alleinige Deutungshoheit über die olympische Idee für sich beanspruchte – ein erster Fingerzeig, dass sich das nationalsozialistische Deutschland aufmachte, auch in Zukunft die Geschicke des IOC kontrollieren zu wollen. Dieser Anspruch wurde zudem durch eine scheinbar philanthropische Geste unterstrichen: Während der Vorbereitungen zur Olympiade wurde beschlossen, archäologische Grabungen in Olympia zu fördern. (Lammers 1935) Bereits 1875 waren dort Ausgrabungen unter deutscher Leitung unternommen worden. Diem und die NS-Machthaber wollten nicht nur an diese Tradition anknüpfen und sich als Bewahrer Olympias inszenieren, sie wollten auch demonstrieren, dass sie „keineswegs Gewaltmenschen, wie im Ausland oft behauptet, sondern feinsinnige Förderer der Kultur waren.“ (Becker 2009: 150) Auch nach den Olympischen Spielen reiste Carl Diem immer wieder – selbst noch während des Zweiten Weltkriegs – nach Olympia und besuchte dort die deutschen Ausgrabungsstätten. (Diem 1986: 216–34 u. 284–5)

Um 21:00 Uhr – Hitler und die IOC-Granden hatten das Stadion bereits verlassen – folgte ein weiteres Novum in der Geschichte der Olympischen Spiele: das Eröffnungsfestspiel. Geschrieben und inszeniert von Carl Diem wirkten an der Aufführung „Olympische Jugend“ 10.000 Personen mit. Wie der Fackellauf besaß auch dieses von Werner Egk (1901–1983) und Carl Orff (1895–1982) vertonte Schauspiel eine pseudoreligiöse Bedeutung. (Becker 2009: 127–9; Diem 1986: 176) Wenn auch auf rein militärische Inszenierungen verzichtet wurde, um das Image eines friedensliebenden deutschen Volkes nicht zu konterkarieren, dominierten doch Themen wie Kampf, Militarismus und Opfertod insbesondere das vierte Bild der Vorführung („Heldenkampf und Totenklage“). „Allen Spiels heil’ger Sinn Vaterlands Hochgewinn“, so hieß es darin, „Vaterlandes höchst Gebot in der Not: Opfertod!“ (zit. nach Becker 2009: 127–9) Diem nutzte die Aufführung, um eine symbolische Verbindung zwischen dem sportlichen Wettkampf, dem „deutschen Vaterland“ und dem Opfertod herzustellen – und adaptierte

damit ein traditionelles Weltbild des deutschen Turn- und Sportwesens: die sportliche Ertüchtigung als Vorform des kriegerischen Kampfes. (Ueberhorst 1986: 13)

Den Bezug zum Militarismus kontrastierte Diem am Ende seines Schauspiels mit Ludwig van Beethovens (1770–1827) „Ode Hymne an die Freude“. Angeblich wurde dieses Musikstück auf ausdrücklichen Wunsch Pierre de Coubertins (1863–1937) ausgewählt. Dies entspricht indes – wie so viele Anekdoten im Umfeld der Olympiade – nicht der Wahrheit. Vielmehr kam Beethovens Ode bereits bei der Arbeiterolympiade in Frankfurt im Jahr 1925 zum Einsatz und wurde dort vom Publikum euphorisch aufgenommen. Diem hoffte nicht nur auf eine ähnliche Wirkung und wollte ein populäres Musikstück in den Kanon des Nationalsozialismus überführen. Vielmehr schwächte die Ode Beethovens auch die martialische Botschaft seines Eröffnungsspiels ab, da das Musikstück wie kein anderes die deutsche Klassik und Hochkultur repräsentierte. Auch in anderen Bereichen wurde auf Beethovens Werke zurückgegriffen. So waren die ersten Töne des Glockenspiels des Uhrturms im Deutschen Sportforum Beethovens Symphonie „Eroica“ entnommen. (March 1936: 49)

Am nächsten Tag begannen die ersten der insgesamt 129 Wettbewerbe, die sich über zwei Wochen erstreckten. An den Spielen nahmen insgesamt 3.961 Sportler aus 49 Nationen teil. Während die Athletinnen im Deutschen Sportforum einquartiert wurden, war der Großteil der männlichen Teilnehmer im Olympischen Dorf bei Döberitz untergebracht, das von den Gebrüdern March zwischen 1934 und 1936 errichtet worden war. Es war das zweite Mal in der Geschichte der Olympischen Spiele, dass die Sportler nicht wahllos über eine ganze Stadt verstreut waren, sondern eine eigens gebaute, in sich geschlossene und autarke Siedlung bewohnten. Dieses Konzept, das erstmals bei der Olympiade in Los Angeles angewandt wurde, etablierte sich zu einem festen Bestandteil nachfolgender Olympischer Spiele. (Grothe 2008: 303; Hübner und Spandau 2012)

Die Spiele in Berlin brachen nicht nur Zuschauer- und Teilnehmerrekorde, sondern waren auch aus sportlicher Sicht ein großer Erfolg. Insbesondere das NS-Regime war nach einem dürftigen Abschneiden der deutschen Mannschaft bei den Spielen in Los Angeles hochzufrieden: Mit 33 Gold-, 26 Silber- und 30 Bronzemedailles belegte Deutschland vor den USA den ersten Platz im Medaillenspiegel. Die Regierungsstellen hatten alle Hände voll zu tun, den teils rassistisch aufgeladenen Jubel über die sportlichen Erfolge genauso einzubremsen wie negative und abwertende Schlagzeilen gegen Afroamerikaner. Denn nichts sollte das Image eines weltoffenen

Deutschlands belasten. Zum einen wurde die deutsche Presse angewiesen, dass der „Rassenstandpunkt [...] in keiner Weise bei der Besprechung sportlicher Resultate Anwendung finden [soll]; vor allem sollen die Neger nicht in ihrer Empfindlichkeit getroffen werden.“ (zit. nach Teichler 1976: 284) Dass sich zunächst nicht alle Journalisten an diese Weisung hielten, ist daran sichtbar, dass wenig später erneut eine ähnlich lautende Anweisung erlassen wurde, in der betont wurde, dass gegen „die Vorschrift über strikte Wahrung der Neutralität in der Rassenfrage bei der Berichterstattung über die Olympischen Spiele [...] nicht verstoßen werden“ (zit. nach Teichler 1976: 285) dürfe. Im Privaten war von dieser Zurückhaltung nur wenig zu spüren. So schrieb Goebbels am 5. August in sein Tagebuch: „Wir Deutsche erringen eine Goldmedaille, die Amerikaner drei, davon zwei durch Neger. Das ist eine Schande. Die weiße Menschheit müsste sich schämen.“ (Goebbels 2001: 149)

Zugleich wurde die deutsche Presse kontinuierlich angewiesen, den Jubel über deutsche Siege zu dämpfen, auch wenn die staatlichen Propagandaleitstellen die Siege als Beweis für die Größe und Stärke der deutschen Nation verstanden wissen wollten. (Becker 2008: 107) Selbst Hitler sah sich veranlasst, dem Ziel des gemäßigten Jubels zu folgen, und konnte die deutschen Sieger nicht so ehren, wie er dies ursprünglich beabsichtigte. Hatte er anfangs die deutschen Medaillengewinner in der Führerloge empfangen, so geschah dies später nur noch ohne Öffentlichkeit, um nicht gegen das olympische Protokoll zu verstoßen. (Ueberhorst 1986: 11)

Opulente Feierlichkeiten, die durch Gigantismus bestachen, sowie ein Kongress- und Kulturprogramm begleiteten die Sportereignisse. (François-Poncet 1947: 270–1; Lewald 1936) Damit sahen sich die Veranstalter in der Tradition Coubertins, der stets eine Einheit aus Kunst, Religion und Wettkampf gefordert hatte. Erstmals war diese Vorstellung bei den Olympischen Spielen 1912 in Stockholm in Form eines Kunstwettbewerbs umgesetzt worden. (Schäche und Szymanski 2001: 24) Nach den Vorstellungen des OK musste das „Dritte Reich“ auch auf diesem Gebiet neue Maßstäbe setzen. Neben zahlreichen Vorträgen zum Thema Leibeserziehung und Sport fanden künstlerische Wettbewerbe in Bildhauerei, Malerei, Dichtkunst, Musik und Architektur statt. Auf der Dietrich-Eckhart-Freilichtbühne wurden Georg Friedrich Händels (1685–1795) „Herakles“ und das „Frankenburger Würfelspiel“ aufgeführt. Im Stadion fand am 13. August ein großes Militärkonzert statt, an dem 2.000 Musiker der Wehrmacht und 1.000 Fackelträger teilnahmen. Ebenso gab es eine „Olympische Kunstaussstellung“ mit über

700 Werken aus 23 Ländern zu bestaunen. (Grothe 2008: 303; Rürup 1996: 121)

Die Abschlussfeier am 16. August war ein weiterer Höhepunkt der Feierlichkeiten und stellte alle Vorläufer in den Schatten. Zu den Tönen von Beethovens Opferlied „Die Flamme lodert“, wurde die Olympische Flagge eingeholt. Am Ende erstrahlte der von Albert Speer nach Werbe-Vorbildern konzipierte Lichtdom, den Flakscheinwerfer hunderte Meter in die Höhe projizierten. Er ist auch in der Abschlussszene des zweiten Teils von Leni Riefenstahls propagandistischer Olympia-Dokumentation „Fest der Schönheit“ zu sehen. (Olympia – Fest der Schönheit 1938: 01:25:49 bis 01:26:10)

Inwieweit die Spiele in Berlin aufgrund einer minutiösen Planung überwiegend reibungslos verliefen, wie dies oftmals behauptet wurde, ist bislang nicht geschichtswissenschaftlich hinterfragt worden. (Hübner 2017) So wird in einigen zeitgenössischen Dokumenten immer wieder von Schwierigkeiten in der Vorbereitung gesprochen. Auch die umfassenden Polizeimaßnahmen im Vorfeld wie die Massenverhaftungen politischer Oppositioneller trugen dazu bei, Proteste zu unterdrücken. (Rürup 1996: 131) Die Organisatoren zeigten sich am Ende sichtlich erfreut über das Geleistete. Diem bedankte sich bei seinen Helfern und Helferinnen und betonte, dass man auf die hervorragende Durchführung stolz sein könne. „Unser Dank“, so Diem gegen Ende seiner Rede, „gilt der neuen Zeit. Meine lieben Gäste, ich weiss, was das bedeutet, denn ich habe auch unter dem alten System gearbeitet. Diesen Wandel, diesen Schwung, dieses Zupacken, diese Entschlusskraft danken wir unserem Führer Adolf Hitler.“ (zit. nach Becker 2009: 142) Diems Biograph Frank Becker betont, dass sich Diem zwar zu dieser Zeit üblicher Floskeln bedient habe, dass sein Sprachduktus aber zeige, wie sehr er den Jargon der Nationalsozialisten bereits verinnerlicht hatte. Seine Rede sei zudem ein Beleg für Diems tiefsitzende Abneigung gegen die demokratischen Werte der Weimarer Republik. (Becker 2009: 142)

5. Auswirkungen der Olympischen Spiele

Die unmittelbaren Folgen der Olympischen Spiele lassen sich anhand von drei Bereichen aufzeigen: erstens, die positive Bewertung der Veranstaltungen und der Propagandaarbeiten seitens des RMVP sowie die Vereinnahmung der Olympischen Idee durch die Nationalsozialisten; zweitens, ein gesteigertes nationales Selbstbild und eine vermeintliche Bestätigung der NS-Rassenlehre; und drittens, eine Forcierung der Gleichschaltung des

deutschen Turn- und Sportwesens. Im Folgenden werden diese drei Aspekte näher erläutert.

Nach den Spielen spiegelte sich das euphorische Urteil der Organisatoren auch in der deutschen Presse wider. Dabei galt die Olympiade als persönlicher Erfolg Hitlers. „Müssen wir sagen,“ so fragte rhetorisch die *Olympia-Zeitung*, „daß der große Sieger der Olympischen Spiele Adolf Hitler heißt?“ (Krüger 1936; Riemenschneider 1936) Auch das RMVP war von den nationalen und internationalen Reaktionen begeistert. Diese Einschätzung mag nur wenig verwundern, war Goebbels doch bereits an den ersten Wettkampftagen angetan vom internationalen Medienecho und von den deutschen Erfolgen. „Diese Olympiade“, so schrieb er am 3. August, „ist ein ganz großer Durchbruch. Phantastische Presse im In- und Ausland. Am Sonntag allein macht Deutschland 3 Goldmedaillen. Ergebnis des wiedererwachten nationalen Ehrgeizes. Ich freue mich so darüber. Man kann wieder stolz auf Deutschland sein.“ (Goebbels 2001: 147–8)

Sämtliche Propagandamaßnahmen vor und während der Spiele, wie der Olympia-Zug in Deutschland, die Olympia-Wanderausstellung oder auch die Werbeflüge in die europäischen Hauptstädte, hatten sich offensichtlich ausgezahlt. Auf diesem Weg sollte in ganz Deutschland der als „nationalistische Kulturforderung interpretierte olympische Gedanke“ (zit. nach Teichler 1976: 273) verbreitet und zu einem nationalsozialistischen Kulturgut umgeschrieben werden. Zufrieden stellte die Zeitschrift *Deutsche Werbung* kurz vor den Spielen fest, dass „im Deutschen Volke [...] die olympische Idee überall Eingang gefunden“ (zit. nach Rürup 1996: 84) habe. Und in der Zeitung *Die Bewegung* konnte man lesen, dass „nicht nur auf dem Reichssportfeld [...] das Olympische Ideal seine Heimstatt [gefunden habe.] Olympias Feuer [...] brennt hell und rein im Herzen Adolf Hitlers und damit im Herzen jedes echten Hitler-Mannes, jedes Deutschen!“ (Zilkens 1936: 2) Dass die NS-Machthaber darauf zielten, dieses Gut ganz an sich zu reißen, zeigte sich anhand der Pläne für neue Wettkampfstätten. So sollte Albert Speer in Nürnberg ein gigantisches Sportstadion mit 400.000 Zuschauerplätzen errichten, „das kommende deutsche Olympia“. (Goebbels 2001: 146–7) Die Grundsteinlegung für das Bauwerk, in dem ab 1944 alle Olympiaden – später sollten diese von den NS-Kampfspielen abgelöst werden – abgehalten werden sollten, fand am 9. September 1937 statt. Aufgrund finanzieller Engpässe und des Zweiten Weltkriegs wurde das Projekt niemals fertiggestellt. (Brechtken 2017: 69–72)

Bestätigt wurde das euphorische Urteil des NS-Regimes von Seiten des IOC und des Begründers der modernen Olympischen Spiele, Pierre de

Coubertin, der offenbar die Berliner Olympiade als Krönung seines Lebenswerks ansah. Das IOC lobte die perfekte Durchführung, zeigte sich hochofrend über die sportlichen Erfolge und verlieh als Zeichen der Anerkennung im Jahr 1938 der Organisation „Kraft durch Freude“ (KdF) den Olympischen Pokal. Ein Jahr später erhielt Leni Riefenstahl für ihre zwei Olympia-Filme „Fest der Völker“ und „Fest der Schönheit“ ebenfalls eine Auszeichnung. 1939 entschied das IOC die olympischen Winterspiele 1940, die aufgrund des Zweiten Japanisch-Chinesischen Kriegs nicht wie geplant in Sapporo stattfinden konnten, trotz der aggressiven Außenpolitik Berlins, der Rassenpolitik und der Judenverfolgung wieder an Garmisch-Partenkirchen zu vergeben. Diese Entscheidung war nicht nur eine moralische Bankrotterklärung, sondern auch ein deutliches Zeichen, dass das IOC dem nationalistischen Gigantismus erlegen war. (Grothe 2008: 305; Teichler 1996: 21) Sie symbolisierte ferner den Beginn einer sukzessiven Unterwanderung des IOC durch NS-Funktionäre. Zu diesem Zweck wurde auch Lewald im IOC durch den überzeugten Nationalsozialisten General Walter von Reichenau ersetzt. Diesem offensichtlichen Übernahmeversuch setzte das IOC keinen Widerstand entgegen – im Gegenteil, die Einflussnahme seitens des „Dritten Reiches“ wurde von Personen wie Brundage sogar begrüßt. (Rürup 1996: 199–200)

Kommentierten die deutschen Medien und Politiker die Erfolge der eigenen Olympiamannschaft während der Spiele noch zurückhaltend, so gaben sie nun ihre Mäufigungen auf. „Das einzige sportlich zu bewertende Großvolk,“ so schlussfolgerte Max Kleinschmidt in der Zeitung *Politische Leibeserziehung* im Jahr 1937, „ist Deutschland, und die sämtlich als mehrfach positiv zu bewertenden Kleinvölker bilden eine Gruppe engster wirtschaftlicher und kultureller Abhängigkeit von Deutschland [...]. Die sportlich positiv zu bewertenden Völker sind also nichts anderes als der deutsche Kulturkreis.“ (Kleinschmidt 1937: 11) Das NS-Regime wertete den ersten Platz im Medaillenspiegel als Bestätigung dafür, dass die Deutschen in der Tat die „Herrenrasse“ seien, die „erste Sportnation der Welt!“ (Goebbels 2001: 159–60) Im Umkehrschluss wurde das schlechte Abschneiden der Briten und Franzosen als ein Indiz für die Dekadenz des demokratischen Systems und den Niedergang beider Völker ausgelegt. Der deutschen Jugend im Allgemeinen und den jungen Athleten im Speziellen konnten die sportlichen Erfolge ein Gefühl der Macht und Stärke vermitteln. (Grothe 2008: 305; Teichler 1996: 20–2)

Angesichts der sportlichen Resultate waren sich nationale und internationale Beobachter sicher: Das „Dritte Reich“ mit seinem „jungen Volk“

wäre jeder Herausforderung – auch kriegerischer Natur – gewachsen. (Becker 2008: 107–9; Popolo d'Italia 1936; Teichler 2006: 38–9) Nach der Besetzung von Paris im Sommer 1940 schlug Diem eine Brücke zwischen den einstigen sportlichen Erfolgen und dem erfolgreichen Kriegsverlauf, indem er Bilder aufrief, die er der Sportwelt entlehnte: „So kam es zum Sturmlauf durch Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich“, so Diem, „zum Siegeslauf in ein besseres Europa.“ (zit. nach Rürup 1996: 200) Dass während des Krieges viele Olympiateilnehmer an der Front ihr Leben verloren oder dem Völkermord der Nationalsozialisten zum Opfer fielen, schien Diem selbst nach dem Krieg nicht zu einem Umdenken oder gar Reue zu bewegen. Unter den Opfern befanden sich unter anderem die jüdischen Athleten Alfred (1869–1942) und Gustav Felix Flatow (1875–1945), die bei der Olympiade 1936 als Ehrengäste anwesend waren und im Konzentrationslager Theresienstadt ermordet wurden, außerdem 23 weitere deutsche Medaillen-Gewinner sowie 21 Mitglieder der polnischen Olympiamannschaft. (Rürup 1996: 207–17)

Die Spiele von Berlin wirkten sich auch auf das deutsche Turn- und Sportwesen aus. Bereits am Tag der Eröffnung konnte Baldur von Schirach (1907–1974) auf Kosten des DRL einen großen Erfolg verbuchen, indem er die sportliche Ausbildung der Jugend unter die Obhut der Hitlerjugend (HJ) und des Bunds Deutscher Mädel (BDM) brachte. Als Folge verloren alle dem DRL angeschlossenen Turn- und Sportvereine ihre Jugendabteilungen. (Teichler 2006: 40–1) Nach dem erfolgreichen Abscheiden deutscher Sportler breitete sich im Land eine Sportbegeisterung aus, die sogleich vom Regime ausgenutzt wurde. Insbesondere die SA und die KdF verstärkten ihre Aktivitäten im Sportwesen und versuchten erneut, den DRL und die dort organisierten Sportverbände und -vereine zu verdrängen. Als Teil der „dienstlichen Verpflichtung“ führten sie Kampfspielgemeinschaften und Betriebssportgemeinschaften ein und organisierten zahlreiche Sportveranstaltungen. Der DRL versuchte dieser Herausforderung durch eine Umstrukturierung zu begegnen und benannte sich am 21. Dezember 1938 in „Nationalsozialistischer Reichsbund für Leibesübungen“ (NSRL) um. Der NSRL konnte sich angesichts dieser Konkurrenz und fortdauernder Krisen aber nur dank der Unterstützung der SS behaupten. Die Veränderungen innerhalb des deutschen Turn- und Sportwesens führten dazu, dass die Mitgliederzahlen in kleineren Sportvereinen stagnierten oder gar sanken und Sportveranstaltungen vor allem von Parteiorganisationen durchgeführt wurden. Zu nennen sind unter anderem die seit 1938 stattfindenden Reichswettkämpfe der HJ und des BDM und die erstmals

1940 organisierten Sommerkampfsportspiele mit internationaler Beteiligung in Breslau. (Bahro 2013: 147–60; Teichler 2006: 49–52)

6. Fazit: Instrumentalisierung oder „Auszeit des Regimes“?

Zeitgenossinnen und Zeitgenossen, Sportwissenschaftlerinnen und Sportwissenschaftler sowie Historikerinnen und Historiker stellten sich die Frage, wie die Olympischen Spiele 1936 zu bewerten seien. War die Propaganda des Regimes, auf die Goebbels so stolz war, in der Tat erfolgreich? Gelang es dem NS-Regime, das IOC bewusst zu täuschen und die Spiele für seine politischen Zwecke zu instrumentalisieren? (Grothe 2008: 294) Oder kam es für zwei Wochen zu einer „Auszeit des Regimes“, in der der Sport über die politischen Intentionen der Machthaber triumphierte und seine ganz eigene Faszination versprühte? (Eisenberg 1999: 440–1) Eng verbunden mit diesen Themen ist die Frage, wie die Tätigkeit von Sportfunktionären wie Diem und Lewald zu beurteilen ist, ohne deren Kooperation und Kollaboration mit dem Regime die Olympischen Spiele so niemals stattgefunden hätte.

Christiane Eisenberg stellte die dem Sport und den Olympischen Wettkämpfen innewohnende Faszination und Motivationskraft in den Vordergrund. Es habe, so Eisenberg, keiner politischen Instrumentalisierung bedurft, um die vom Regime erhofften Ziele zu erreichen. Bei der Olympiade habe nicht die politische Propaganda – die im Übrigen weit weniger effizient gewesen sei, als oftmals behauptet – gewonnen, sondern der Sport selbst. Die Olympischen Spiele, so Eisenberg, seien „weniger [...] eine nationalsozialistische Propagandaveranstaltung denn [...] eine Auszeit des Regimes“ (Eisenberg 1999: 441) gewesen.

Dieser Interpretation stehen vielstimmige Aussagen von Zeitgenossinnen und Zeitgenossen sowie Urteile der Geschichtswissenschaften gegenüber. Der deutsche Literaturwissenschaftler und Romanist Victor Klemperer (1881–1960) etwa beschrieb die Spiele als „ein politisches Unternehmen“. (zit. nach Grothe 2008: 201) Hans Joachim Teichler wiederum betont, dass gerade die „unpolitische Stimmung“ gewollt gewesen sei, um Deutschland als friedliebende und weltoffene Nation darzustellen. Nicht umsonst habe die Zeitung *Der Angriff* vor den Spielen folgende Parole ausgegeben: „In den nächsten Wochen müssen wir charmanter sein als die Pariser, gemütlicher als die Wiener, lebenswürdiger als die Römer, weltmännischer als die Londoner und praktischer als die New Yorker.“ (zit. nach Grothe

2008: 300) Der Gigantismus der Spiele und der Architektur wiederum sollte die Größe und die Macht des NS-Regimes der Weltöffentlichkeit vor Augen führen. Die Olympiade sei, so wird der Historiker Hans Mommsen zitiert, eine „gigantische Camouflage mit zynischen Elementen“ gewesen. (zit. nach Teichler 1996: 22)

Ewald Grothe wiederum stuft die Inlandspropaganda als erfolgreich ein, auch wenn es schwierig sei, in einem diktatorischen System ein exaktes Abbild der öffentlichen Meinung zu rekonstruieren. Dennoch bezweifelt er, ob der enorme Aufwand wirklich im Verhältnis zum Ergebnis stand. Die Auslandspropaganda habe nur wenig Wirkung entfalten können, da es dem NS-Regime nicht gelungen sei, bereits bestehende Ansichten über das „Dritte Reich“ zu ändern. Wer die Boykottbewegung unterstützte, der habe auch seine Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland während und nach den Spielen nicht geändert. (Becker 2009: 145–7; Grothe 2008: 307)

Wird die Diskussion über die Wirkmächtigkeit der Propaganda und der politischen Instrumentalisierung auch heute noch geführt, so besteht kein Zweifel daran, dass zunächst aus rein sportlicher Perspektive die Olympischen Spiele für die Deutschen – aber auch für alle Sportbegeisterten weltweit – ein großer Erfolg waren: Während der zweiwöchigen Veranstaltungen wurden zahlreiche Rekorde aufgestellt. Neben den sportlichen Leistungen setzte die Berliner Olympiade auch im Bereich der medialen Berichterstattung und Vermarktung neue Maßstäbe. (Becker 2008) Sammelbilder-Alben avancierten zu einem Verkaufsschlager und dank neuester medialer Technik konnten die Wettkämpfe und die Rekorde erstmals ohne großen Zeitverzug mitverfolgt werden. Es war schließlich Leni Riefenstahl, die zudem diese Rekorde ästhetisch in ihrer zweiteiligen Propagandadokumentation „Olympia“ mit weitreichender Wirkung in Szene setzte. (Rürup 1996: 151–9; Sontag 1975)

Ein Kernproblem bei der Bewertung der Spiele von 1936, des damaligen Rahmenprogramms und der Propaganda ist, dass sich die Symbolik der Olympischen Idee mit der des Nationalsozialismus immer wieder überschneidet, verwoben und bisweilen ineinander lief, so dass eine unzweideutige Trennung und Zuordnung nicht immer möglich sind. Diese Symbiose beginnt bereits bei dem Grundgedanken der modernen Olympischen Spiele: Zur Zeit des *fin de siècle* wollte ihr Erfinder Coubertin den Verfall und die vermeintliche Dekadenz der „westlichen Zivilisation“ mittels sportlicher Wettkämpfe und der damit verbundenen „Stärkung des Körpers“ stoppen. (Becker 2008: 97; Schäfer 2016: 224–5) Bekanntlich spielten ähnliche Ge-

danken – die Gesundung und Genesung der imaginierten Nation und ihres „Volkskörpers“ – auch in den Weltbildern der deutschen Turn- und Sportverbände bis hin zu den Nationalsozialisten eine zentrale Rolle. (Beyer 1982; Krüger/Langenfeld 2010) Mithin wäre auch zu fragen, wie weit sich eine der Olympischen Idee inhärente Problematik in der Kooperation mit dem NS gleichsam zuspitzte und schlaglichtartig ausgeleuchtet wurde.

Sowohl die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen als auch die Historikerschaft stuften zahlreiche Ereignisse und Elemente der Olympiade als nationalsozialistisch ein, obwohl sie der olympischen Symbolik entsprangen. Das wohl bekannteste Beispiel ist der olympische Gruß der französischen Mannschaft während der Eröffnungsfeier, der als Hitlergruß interpretiert und nur deswegen von Riefenstahl in den ersten Teil ihrer Dokumentation „Fest der Völker“ aufgenommen wurde. (François-Poncet 1947: 269; Becker 2008: 95–6; Olympia – Fest der Völker 1938: 17:54 bis 18:20) Bereits während der Winterolympiade in Garmisch-Partenkirchen hatte sich ähnliches ereignet, als die NS-Propaganda den olympischen Gruß der österreichischen Mannschaft als Hitlegruß darstellte. (The Times 1936) Diese Polyvalenz der Symbole, die verschiedenen Zielgruppen unterschiedliche Interpretationen erlaubte, ist eine zentrale Eigenschaft performativer Akte – und als solcher müssen die Olympischen Spiele in Berlin gewertet werden. (Alkemeyer 1996; Schäfer 2016: 224)

Dieser Interpretationsspielraum war sowohl vom IOC als auch vom NS-Regime gewollt. Er erlaubte es, Zeremonien und Symbole im eigenen Sinne zu interpretieren und damit Deutungshoheit über diese zu reklamieren, ohne sich automatisch dem Vorwurf des Kompromisses oder gar der Nachahmung oder Anbiederung auszusetzen. Diese Doppeldeutigkeit barg aber auch ein Problem für das Regime: Da teils Symbole und Botschaften wie der Olympische Gruß, der Kampf gegen die wahrgenommene Dekadenz oder die Doktrin der *Pax Olympica* bereits von der olympischen Idee vereinnahmt waren, konnte anfangs das RMVP nicht die alleinige Deutungshoheit für die Nationalsozialisten reklamieren. Dies war erst möglich, als es gelang, die Symbolik im Sinne der NS-Ideologie umzudeuten. (Becker 2008: 99) Diese Binnenstruktur ist stets zu bedenken, wenn der nationalsozialistische und propagandistische Charakter der Olympischen Spiele von 1936 bewertet werden soll.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Alkemeyer, Thomas (1996). Körper, Kult und Politik. Von der „Muskelreligion“ Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936, Frankfurt/New York.
- Bahro, Berno (2013). Der SS-Sport. Organisation – Funktion – Bedeutung, Paderborn u. a.
- Barbieri, Pierpaolo (2015). Hitler's Shadow Empire: Nazi Economics and the Spanish Civil War, Cambridge.
- Becker, Frank (2008). Schneller, lauter, schöner? Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin als Medienspektakel, in: Friedrich Lenger und Ansgar Nünning (Hg.), Medienereignisse der Moderne, Darmstadt, S. 95–113.
- Becker, Frank (2009). Den Sport gestalten. Carl Diems Leben (1882–1962), Band 3: NS-Zeit, Duisburg.
- Bergmann, Gretel (2003). „Ich war die große jüdische Hoffnung“. Erinnerungen einer außergewöhnlichen Sportlerin, Karlsruhe.
- Bernett, Hajo/Marcus Funck/Helga Woggon (1996). Der olympische Fackellauf 1936 oder die Disharmonie der Völker, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 10, Nr. 2, S. 15–34.
- Beyer, Erich (1982). Sport in der Weimarer Republik, in: Horst Ueberhorst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/2 Berlin.
- Boch, Volker (2002). Berlin 1936. Die Olympischen Spiele unter Berücksichtigung des jüdischen Sports, Konstanz.
- Braun, Jutta (2010). Der Boykott und „die Alibijuden“ – Zur Allianz von amerikanischem Sport, NS-Sportführung und IOC zur Sicherung der Spiele von Berlin 1936, in: Berno Bahro, Jutta Braun und Hans Joachim Teichler (Hg.), Vergessene Rekorde. Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933, Bonn, S. 138–145.
- Brechtken, Magnus (2017). Albert Speer. Eine deutsche Karriere, München.
- Brechtken, Magnus/Tobias Hof (2021). Studie über die Geschichte des Olympiageländes in Berlin und den Umgang mit dem dortigen NS-Erbe. München.
- Diem, Liselott (1986.) Leben als Herausforderung, Bd. 2: Briefe von Carl Diem an Liselott Diem 1924–1947, hrsg. vom Carl-Diem-Institut e.V. Bearbeitung und Kommentar: Karl Lennartz, Sankt Augustin.
- Dwertmann, Hubert (2011). Die Beteiligung von Sportfunktionären im NS-Regime und ihr Einfluss auf die Sportgeschichtsschreibung nach 1945, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3, S. 230–241.
- Eisenberg, Christiane (1999). „English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn.
- François-Poncet, André (1947). Als Botschafter in Berlin 1931–1938, Mainz.
- Frick, Wilhelm (1935). Brief an Staatssekretär und Chef der Reichskanzlei, Berlin, 22. Mai. Berlin: Bundesarchiv Berlin-Lichterfeld (BArch), R 43-II/729, Bl. 210–211.
- Frietsch, Christian (2013). Hitlers Angst vor jüdischem Gold. Der Fall Bergmann, die verhinderte Olympiasiegerin, Baden-Baden.

- Fuhrer, Armin (2011). *Hitlers Spiele. Olympia 1936 in Berlin*, Berlin.
- Gentile, Emilio (1996). *The Sacralization of Politics in Fascist Italy*. Cambridge.
- Giro, Helmut-Dieter (2006). *Die Remilitarisierung des Rheinlands 1936: Hitlers Weg in den Krieg?* Essen.
- Goebbels, Joseph (2001). *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands* hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941. Band 3/2: März 1936 – Februar 1937. Bearb. von Jana Richter, München.
- Goebbels, Joseph (2005). *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands* hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941. Band 3/1: April 1934 – Februar 1936. Bearb. von Angela Hermann, Hartmut Mehringer, Anne Munding und Jana Richter, München.
- Grothe, Ewald (2008). *Die Olympischen Spiele von 1936 – Höhepunkt der NS-Propaganda?*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 59, S. 291–307.
- Hensel, Diethard (2007). *Erster olympischer Fackel-Staffel-Lauf: Deutschland 31. Juli 1936 (= Schriftenreihe Carl-und-Liselott-Diem-Archiv, Bd. 2)*, Kassel.
- Hoffmann, Hilmar (1993). *Mythos Olympia. Autonomie und Unterwerfung von Sport und Kultur*, Berlin.
- Hübner, Emanuel/Haus Spandau (2012). *Ein Mannschaftsgebäude des Olympischen Dorfes*, in: Tilman Harlander und Wolfram Pyta (Hg.), *NS-Architektur. Macht und Symbolpolitik*, 2. Aufl., Berlin, S. 99–118.
- Hübner, Emanuel (2015). *Das olympische Dorf von 1936. Planung, Bau und Nutzungsgeschichte*, Paderborn 2015.
- Hübner, Emanuel (2017). *Between Myth and Reality: A Demand for a Documented Sports History Shown by the Example of the 1936 Olympic Games*, in: *Stadion* 41, Nr. 1, S. 1–33.
- Joch, Winfried (1976). *Politische Leibeserziehung und ihre Theorie in nationalsozialistischer Darstellung*, Bonn.
- Kleinschmidt, Max (1937). *Lehren der XI. Olympiade*, in: *Politische Leibeserziehung*, Heft 1 (15. Januar), S. 10–12.
- Krüger, Michael/Hans Langenfeld (Hg.) (2010). *Handbuch Sportgeschichte*, Schorn-dorf.
- Krüger, Fred (1936). *Das deutsche Wunder*, in: *Olympia Zeitung* vom 19. August, S. 610.
- Krüger, Arnd (1975). *Theodor Lewald. Sportführer ins Dritte Reich*, Berlin u. a.
- Krüger, Arnd (1982). *Deutschland und die olympische Bewegung (1918–1945)*, in: Horst Ueberhorst (Hg.), *Geschichte der Leibesübungen*, Bd. 3/2, Berlin, S. 1026–1047.
- Lammers, Hans H. (1933a). *Brief an Theodor Lewald*, Berlin, 11. März, Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 12.
- Lammers, Hans H. (1933b). *Notiz*, Berlin, 4. April. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 58.
- Lammers, Hans H. (1935). *Brief an den Herrn Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Betr.: Vollendung der Ausgrabungen von Olympia*, 28. Dezember. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 294.

- Lennartz, Karl/Thomas Schmidt (Hg.) (2002), *Der Briefwechsel zwischen Carl Diem und Werner March. „Unsere gemeinsam gelöste Lebensaufgabe“*, Sankt Augustin.
- Lewald, Theodor (1933a). Brief an Hans H. Lammers, Berlin, 6. März. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 49.
- Lewald, Theodor (1933b). Brief an Hans H. Lammers, Berlin, 11. März. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 16–17.
- Lewald, Theodor (1933c). Brief an Reichskanzler Adolf Hitler, Berlin, 25. März. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 21.
- Lewald, Theodor (1933d). Brief an Hans H. Lammers, Berlin, 3. April. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 53–54.
- Lewald, Theodor (1933e). Brief an Hans H. Lammers, Berlin, 6. Mai. Berlin: BArch, R 43-II/729, Bl. 64–65.
- Lewald, Theodor (1936). Brief an Otto Meissner, Berlin, 6. Mai. Berlin: BArch, R-43-II/731, Bl. 93–95.
- Ley, Michael (1997). *Der Nationalsozialismus als politische Religion*, Bodenheim b. Mainz.
- Maier, Hans (2007). *Politische Religion*, München.
- March, Werner (1936). Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), *Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen*, Berlin, S. 27–55.
- Meissner, Otto (1935). Aufzeichnungen über den Empfang des Generals Sherrill durch den Führer und Reichskanzler am 24. August 1935 in München, 26. August. Berlin: BArch, R-43-II/729, Bl. 247–248.
- Olympia – Fest der Schönheit (1938). Leni Riefenstahl [DVD]. Berlin: Studiocanal / Arthouse.
- Olympia – Fest der Völker (1938). Leni Riefenstahl [DVD]. Berlin: Studiocanal / Arthouse.
- Organisations-Komitee für die XI. Olympiade Berlin 1936 e. V. (1936). Eröffnungstag (1.8.1936). Minutenprogramm, Berlin, 27. Juli. Berlin: BArch, R 43-II/730, Bl. 87–108.
- Pfundtner, Hans (1936), Die Gesamtleitung der Errichtung des Reichssportfeldes, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), *Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen*, Berlin, S. 11–26.
- Popolo d'Italia, Il (1936). L'XI Olimpiade è finita, 17. August.
- Preston, Paul/Sebastian Balfour (Hg.) (1999), *Spain and the Great Powers in the Twentieth Century*, London.
- Riemenschneider, Alfred (1936). Olympischer Triumph, in: *Politische Leibeserziehung*, Heft 8 (15. August), S. 2–3.
- Rürup, Reinhard (Hg.) (1996). 1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation / 1936. The Olympic Games and National Socialism. A Documentation, Berlin.

- Rürup, Reinhard (2014). „Olympische Spiele unter dem Hakenkreuz“: Sport und Politik in Berlin 1936, in: ders., *Der lange Schatten des Nationalsozialismus. Geschichte, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur*, Göttingen, S. 67–79.
- Schäche, Wolfgang/Norbert Szymanski (2001), *Das Reichssportfeld. Architektur im Spannungsfeld von Sport und Macht*, Berlin.
- Schäfer, Ralf (2016). „... bis uns selbst das Dunkel empfängt.“ Reichserziehungsminister Bernhard Rust zur Eröffnung der XI. Olympischen Spiele von Berlin, 29. Juli 1936, in: Frank Becker und Ralf Schäfer (Hg.), *Sport und Nationalsozialismus (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 32)*, Göttingen, S. 217–233.
- Sontag, Susan (1975). *Fascinating Fascism*, in: *The New York Review of Books*, 6. Februar.
- Teichler, Hans Joachim (1976). Berlin 1936 – Ein Sieg der NS-Propaganda? Institutionen, Methoden und Ziele der Olympiapropaganda Berlin 1936, in: *Stadion 2*, S. 265–306.
- Teichler, Hans Joachim (1996). Die Olympischen Spiel Berlin 1936 – eine Bilanz nach 60 Jahren, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* Nr. 29 vom 12. Juli, S. 13–22.
- Teichler, Hans Joachim (2006), *Olympischer Lorbeer, Prestige, Hybris. Die Folgen der Olympischen Spiele 1936 für den deutschen Sport*, in: Rainer Rother (Hg.), *Geschichtsort Olympiagelände. 1909 – 1936 – 2006*, Berlin, S. 38–57.
- Teichler, Hans Joachim (2007), Die faschistische Epoche des IOC, in: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung* 32, Nr. 119, S. 24–42.
- Teichler, Hans Joachim (2010), Das IOC und der Ausschluss der deutschen Juden von den Olympischen Spielen 1936, in: Berno Bahro, Jutta Braun und Hans Joachim Teichler (Hg.), *Vergessene Rekorde. Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933*, Bonn, S. 124–137.
- Thamer, Hans-Ulrich (1986), *Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1948*, Berlin.
- Times, The (1935a). *American Criticism of Nazis*, 15. August.
- Times, The (1936). *The Olympic Salute*, 11. Februar.
- Titel, Jörg (1993), Die Vorbereitung der Olympischen Spiele in Berlin 1936. Organisation und Politik, in: *Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin*, S. 113–172.
- Ueberhorst, Horst (1986), *Spiele unterm Hakenkreuz. Die Olympischen Spiele von Garmisch-Partenkirchen und Berlin 1936 und ihre politischen Implikationen*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* Nr. 31 vom 2. August, S. 3–15.
- Viñas, Ángel (1987), Der internationale Kontext, in: Julio Aróstegui, u. a. (Hg.), *Der Spanische Bürgerkrieg. Eine Bestandsaufnahme*, Frankfurt a. Main, S. 187–295.
- Voegelin, Eric (1993), *Die politischen Religionen*, München.
- Vondung, Klaus (2013), *Deutsche Wege zur Erlösung: Formen des Religiösen im Nationalsozialismus*, München Paderborn.
- Wolz, Alexander (2014). Die Rheinlandkrise 1936: Das Auswärtige Amt und der Locarnopakt 1933–36, Berlin.
- Zilkens, Rudolf (1936). Deutschlands Olympischer Geist, in: *Die Bewegung* (29. Juli), S. 2.

